

## Literaturbericht.

Theodor Koch-Grünberg: Vom Roroima zum Orinoco. Ergebnisse einer Reise in Nordbrasilien und Venezuela in den Jahren 1911 bis 1913. Unternommen und herausgegeben im Auftrage und mit Mitteln des Baeßler-Institutes in Berlin. Bd. II: Mythen und Legenden der Taulipang- und Arekuna-Indianer. Mit 6 Tafeln. Großoktav. XI, 313 S. Berlin 1916, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Geb. M. 18.—.

Die schon fallweise veröffentlichten Ergebnisse der rühmlichst bekannten Reisen Prof. Koch-Grünbergs nehmen in diesem Werke seiner letzten Reise eine so große Ausdehnung an, daß wir uns veranlaßt sehen, gleich beim Erscheinen des Erstlings der fünf Bände — der erste Band ist in Arbeit — das Werk zu begrüßen. Wissen wir auch längst, welch unermeßliche Ergebnisse uns aus diesen Reisen hinterbracht sind im Worte des Buches und im Werke in den Museen, so wird doch unsere Aufmerksamkeit gesteigert beim näheren Eingehen in die Einzeldata. Ja die Spuren und Wege der großen Amerikanisten des Südkontingentes, beginnend von K. v. d. Steinen über Ehrenreich, Krause, E. Schmidt, Nordenskjöld, Capistrano de Abreu, Lenz usw. bis Koch-Grünberg scheinen sich jetzt schon zu einem Ring und System zu schließen. Wenn wir dann die Ergebnisse der Völkerkunde, der Sprachenaufnahmen, der Folklore und Mythologie zusammenlegen, dann werden wir gewiß einen großen Bereich südamerikanischer Ethnologie mit einem Male viel klarer vor uns sehen.

Der vorliegende Band bringt uns mythologische Ergebnisse von den Taulipang und Arekuna, zwei Karaiibenstämmen Nordbrasiliens. Die Karaiiben sind ja besonders an der guayanischen Küste stark vertreten, um so vortrefflicher sind hier die Ergebnisse der Hinterlandstämmen gleicher Zugehörigkeit.

50 Erzählungen liegen vor, 35 von den Taulipang, die übrigen von den Arekuna, für jeden Stamm von nur je einem Erzähler. Der Taulipang hat dann, da die Stämme sehr nahe verwandt sind, zehn Stücke der Arekuna kommentiert. Das Portugiesische hat als Übersetzungsmittel gedient, doch liegen 14 der Erzählungen im Urtexte vor, von denen eine, Nr. 49, allein 19 Einzelerzählungen umfaßt.

Der Urtext ist in der bei Koch-Grünberg längst bekannten exaktesten Art aufgenommen, mit Interlinearübersetzung, Gegen-

übersetzung, vielen Anmerkungen und der frei nach dem Portugiesischen gegebenen Variante parallelisiert. Auch die ohne Urtext gegebenen Stoffe sind mit ausführlichen Anmerkungen versehen, die durch mehrere Tafeln näher ergänzt sind.

Die nahe Verwandtschaft der beiden Stämme hat es tunlich erscheinen lassen, die Stoffe der beiden in einer einzigen Reihenfolge, dem Inhalte gemäß, vorzulegen.

Die zwölf ersten Erzählungen behandeln Makunaíma, den übermütigen jüngeren Urbruder. Hier bietet das Arekuna (1) die ursprünglichere, das Taulipang (2) die jüngere Fassung. In 1 heißt es „Makunaíma und seine Brüder“, er selbst ist in 1 und 2 der jüngste Bruder. Der älteste wird genannt, aber keiner der anderen. In 2 werden die anderen vier genannt, aber nur ein einziges Mal wird außer dem auch in 1 genannten Ma'nápe ein anderer genannt, aber an einer nebensächlichen Stelle. Ma'nápe ist aber nicht an letzter, sondern an zweiter Stelle genannt, obwohl der jüngste, Makunaíma, zuerst steht. Einiges ist wohl in beiden, in 2 mehr als in 1, sekundär und eingestreut. Das Feuer wird hier (1, Ar.) im Hause des Vogels Mutag gefunden, 23 (Taul.) läßt den Feuerstein aus dem Exkrement einer Frau entstehen, in 2 (Ar.) fehlt die Feuerauffindung, die auch in 1 sekundär erscheint. Zu beiden Weltbaumsagen kommt die große Flut aus angeschlagenen Bäumen. Die Szenen des Anschlagens der weichen oder harten Bäume, das Bestreichen von Gegenständen am Geschlecht und das Auffinden von Fruchtresten in den Zähnen sind in diesen Mythen häufiger wiederkehrende Fälle. Der Weltbaum mit allen guten Früchten heißt in 1 (Ar.) Wazaká; in 2 (Taul.) wird der im Munde gefundene Speiserest als Wazaká-Frucht agnosziert, das eine Art langer Banane sein soll. Parallel dazu steht der Zalaurai-Baum (11, S. 48 und S. 216). Auch die Akawoío besaßen die Vorstellung, wie die Chané noch in den Algorrobo-Bäumen die „Sprößlinge des Mutterbaumes allerlei Früchte“ sehen, dessen kleinstes Samenkorn der Fuchsgott im hohlen Zahne birgt. Wazaká ist ein Berg am Roroima (S. 35 und 81<sup>2</sup>).

Der Sinbrand (3, Taul.) ist eine ganz kurze Erzählung über eine Vernichtung der Erde durch Feuer.

Die folgenden Erzählungen (4—12) berichten über Makunaímas Schicksale, vielfach in explanatorischen Erklärungen, die stark lokales und geographisches Gepräge tragen. In 6 liegen wohl Spuren älterer Auffassung vor, wo Makunaíma zugleich kleiner Knabe und zeugungsfähiger Mann nach eigenem Wunsche ist, zugleich im Verhältnis mit der Frau seines Bruders, was lunaren Charakter anzudeuten scheint, worauf ja auch wohl Tod und Wiederbelebung (11) hinweisen, wie auch, daß Makunaíma von der Eidechse verschluckt wird und aus ihrem Eingeweide wieder entsteht (12), oder das Wiederherauskriechen aus der Kiepe Piai'mas (9).

Mit Sage 13 treten wir in den Bereich der astronomischen Mythen, unter denen die von den Plejaden (18, Taul.) von besonderem Interesse ist. Der „Mann mit einem Bein“, der hier von den Plejaden über

Aldebaran bis zum Orion sich erstreckt (s. Taf. III oben), ist eine weltläufige astronomische Variante. Der Verfasser bringt selber eine Reihe karaibischer Gleichungen dazu; teilweise ist sie mit der von den Urbrüdern oder Zwillingsheroen verbunden (S. 266—274).

Eine Reihe der folgenden Sagen bietet vorderhand noch wenig Beziehungen zu anderen schon bekannten Stoffen, wengleich auch hier der Verfasser besonders auf dem Boden der Amerikanistik, sowohl Süd-, Mittel- als auch Nordamerikas zugehörige Belege fleißig gesammelt hat.

Die bedeutsamste Sage dieser Reihe ist „der Besuch im Himmel“ (27, Taul.), die schon Ehrenreich in ihrer Wichtigkeit besonders für Amerika hervorgehoben hatte. Sie enthält hier einige allgemeine Motive, wie das des Stachelsitzes, der Heldenproben, der Schwanenjungfrau und des Scheinessens, dann lokalmythische Motive: der Doppelkopf des Geiers (28), die Überbringung des Maises im Munde (passim). Auf nicht weniger als 14 Seiten hat der Verfasser die Entsprechungen gerade dieser Mythe behandelt, die ein äußerst lehrreiches Problem enthält, da sich durch die verschiedensten Anschlüsse noch eine Reihe anderer Mythenmotive einreihen. Noch auf der letzten Seite seines Werkes deutet der Verfasser darauf hin, daß hier ein Bindeglied aus grauester Vorzeit liege, das seinen Anknüpfungspunkt vielleicht in Ostasien habe. Daß die Sage alt und stark überarbeitet ist, ersieht man aus den auffälligen Widersprüchen, die der Verfasser auch aufweist.

Eine Reihe von Sagen beschäftigt sich mit Aufklärungen über den Ursprung der Tiere oder ihrer Eigentümlichkeiten. Viele dieser Erzählungen enthalten alte Gesänge mit unverständbaren Passagen, wie auch sonderbarerweise im Stücke eines Dialektes in den wörtlichen Redewendungen in einem andern Dialekte gehalten sind.

Die Geschichte von Wazamaime, dem Vater der Fische (34, Ar.) leitet schon über zu den Tanzmythen, denn „wenn der Fluß Kukenang Hochwasser hat, geht er mit allen Fischen nach dem hohen Katarakt Morö-melu, um dort zu tanzen. Er ist der Vortänzer. Sein Haus ist das Gebirge Euo-tepe am Apauwau“. In der Tat besitzen nach des Verfassers Angabe (S. 117<sup>3</sup>) die Taulipang, Arekuna, Makuschi und andere Stämme im „Tanz der Fische“, Tukuži, einen Haupttanz, auf den die Sage sich bezieht. Dieser Sage schließen sich noch eine Reihe anderer Tanzsagen an, 35: der Sapara-Gesang. Die Sapara sind ein kleiner Karaiibenstamm; 36: Dämonentanz, ein langsamer Tanz im Schritt, bei den Taulipang. Noch sechs andere Tänze werden hierbei erwähnt, während in der Entstehungsgeschichte des Dämonentanzes (37) gesagt wird, es sei nur ein Teil des Manari-, d. i. Dämonentanzes. Die Entstehung des eigentlichen Dämonentanzes wird in 38, die des Muruatanzes in 39 berichtet.

Seltsam ist die Amazonsensage (40); Frauen, die isoliert leben, alles selbst tun, Männer nur der Fortpflanzung wegen zulassen, aber nur Mädchen aufziehen, während sie Knaben töten. Hier fand der Verfasser für Südamerika nur bei den Arowaken eine Parallele.

Die folgenden acht Nummern enthalten ausschließlich Tiersagen (41—48). Unter ihnen ist 46 ein interessantes Motiv, das der Verfasser das „Augenspiel“ genannt hat. Es geschieht zwischen Krabbe, Jaguar und Vater des Trahira-Fisches, wobei „Vater“ die Gattung selbst vertritt. Schon in anderen Sagen (11, 21, S. 66) kam das Schließen der Augen vor, um mittlerweile etwas Wunderbares auszuführen. Hier aber werden die Augen aus dem Kopfe genommen, weggeschickt und zurückzitiert, was unter Zauberformeln und unter gewissen Beschränkungen der Art und Zahl nach geschieht.

Die Nummern 49 und 50 bringen neuere Erzählungen, die erstere 19 Geschichten von Kone'wo, die letzteren 6 Geschichten von Kalawunseg, dem Erzschilder. Letztere sind an Gehalt so leicht, daß es uns schwer fällt, die Höhe des Witzes zu finden. Die Kone'wo-Sagen verteilen sich 1—13 und 15 mit dem dummen Jaguar, von denen 2 zu 3 und 4 zu 5 je Varianten sind, 14 erzählt vom Krokodil, 16, 17 und 18 sind Piai'ma-Mythen; die letzten beiden gehören fast als eine Mythe zusammen. In diesen dreien liegen noch einige ältere Züge. Der Verfasser hat schon die Gestalt Piai'mas S. 7—9 gezeichnet, Kone'wo hat den Piai'wa in die dumme Jaguar-Rolle hineingezogen. Die Parallelen hat der Verfasser ausführlicher S. 296—298 behandelt, wo er dann des weiteren die ganze übrige Koneso-Konehu-Sage der Arowaken und Warrau anreihet. Roth glaubt in dem Worte das spanische *conejo* „Kaninchen“ zu sehen, und viele dieser Geschichten scheinen ihm afrikanischen Ursprungs zu sein.

Dieser Reihe von Geschichten schließen sich dann die elf Texte an, deren erster die gesamten 19 Erzählungen Kone'wos bringt. Bringt man die Urtexte in Vergleich zum betreffenden Text aus dem Portugiesischen, so sieht man die reichhaltige Kommentierung zugleich neben der getreuesten Wiedergabe. Aber der unendliche Vorteil, die oft geradezu unverständlichen Texte mit ihren noch unverständlicheren Gesangseinlagen, Zaubersprüchen etc., die auch dem Indianer oft Geheimnisse sind, so parallelisiert zu sehen, das danken wir dem großen Geschick und der bewundernswert unermüdlichen Ausdauer des Verfassers.

Auf zwei Dinge will ich dabei noch hinweisen. Die Reichhaltigkeit ist zwar so groß und interessant, daß mir der Index nicht genügte und ich mir vor dem Studium zwei neue Indices anlegte. Dabei fielen mir insbesondere die vielen mythologisch kostbaren Beziehungsmotive auf, die für den Zusammenhang der Karaiiben an sich und die weiteren Beziehungen mit Guarani und Arowaken hinweisen. Erst nach Erscheinen besonders des linguistischen Bandes wird man noch genaueren Einblick haben.

An zweiter Stelle hat uns der Verfasser wichtiges Material für die leider immer noch so arg vernachlässigte Tanzkunde geboten. Wir wissen ja lange, daß der reichhaltige Besitz der Tanzmasken hier ungeahntes Licht warf. Hier haben wir aber auch die Erzählung der Mythe dazu, und so ist uns dann der selbst nur in Bruchstücken ver-

stehbare Text des Tanzes und seine ganze Erscheinung erklärlicher. Ich stelle darum hier die Texte noch einmal zusammen: Arainag, S. 59; Oale, S. 105—106, 106<sup>1</sup>; Manari, S. 113—114, 114<sup>1</sup>; Amanane, S. 115; Sapalalemu, S. 117—119; Kukuyikog, S. 121; Urayukurukog, S. 122; Murua, S. 123.

Der Araiug-Tanz steht in einer Geschichte, deren Urtext<sup>1)</sup> (L) vorhanden ist, wo aber der Tanztext fehlt. Die übrigen Geschichten, in denen die Tanztexte stehen, sind nicht unter den Urtextstücken. Die Tänze Tukuži, Kaloidpakog, Parischera, Tukuid und Mara'pa, alle am Ende von Nr. 36 erwähnt, sind ohne Texte und Entstehungsbericht. Die oben gegebene Liste ist aber schon so reichhaltig, daß sie vollste Beachtung verdient.

Eine schnelle Einsicht und Durchsicht kann naturgemäß nicht alle Werte berücksichtigen, die vorliegen, denn manche treten auf den ersten Blick zutage, andere liegen geheimer geborgen und werden erst unter weiterer Arbeit sich auftun. Ist aber die Reihe der ersteren schon so groß, so sind um so mehr der zweiten Gruppe zu erwarten. Jedenfalls regt uns die Anfangsausgabe zu den besten Wünschen für den glücklichen Verlauf der weiteren Arbeiten des Verfassers an, dessen Erfahrungswissen gewiß auf ungezählte Jahre hin Material für die Wissenschaft bereithält.

Diese Erzählungen sind freilich zunächst Material für die vergleichende Mythologie und Religionswissenschaft. Aber jeder Gebildete, der sich der alten Urteile über unsere „Wilden“ abtun will, soll so unmittelbare Eindrücke in das Leben eines Waldvolkes gewinnen, damit er die Menschheit, deren Teile diese Stämme sind, in der Gänze und Tiefe ihres Heidenlebens kennen lernt. Hier liegen unvergängliche Werte der Erkenntnis und auch wohl der modernsten Bildung, denn dazu gehört auch das heute.

*F. Hestermann, Wien.*

**Blick ins Thayatal und auf Znaim.** Künstlersteinzeichnung von K. Kostial. (17. Blatt der „Farbigen künstlerischen Heimatbilder für Schule und Haus“.) Größe 70×100 cm. Prag-Wien-Leipzig 1917, Verlag von A. Haase. Preis K 8.—.

In der Reihe der „Farbigen künstlerischen Heimatbilder für Schule und Haus“, die Prof. A. Hergert im Verlage von A. Haase, Prag-Wien-Leipzig, herausgibt und die schon eine stattliche Anzahl prächtiger Blätter aufweist, ist als neues erschienen: „Blick ins Thayatal und auf Znaim“ von K. Kostial. Wir stehen auf einer Höhe, die mit Granitblöcken übersät ist, und blicken hinunter auf die Schlangenlinien, die der Fluß durch das Wiesengrün zieht, und hinüber auf die weithin sich dehnende Stadt mit ihren stolz aufragenden

<sup>1)</sup> Dort heißt der Fuchs-Waldhund nicht Arainag, sondern Iwaluana (vgl. S. 2541 und S. 591).

Türmen. Alles ist in die hellen Farbtöne eines schönen Spätsommertages getaucht. So gibt das Bild eine naturgetreue Anschauung von der eigenartigen Schönheit des böhmisch-mährischen Granitplateaus.

Dr. Chr. Tarnuzzer: *Aus Rätien's Natur und Alpenwelt*. Mit Federzeichnungen von Ch. Conradin. Zürich, Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli. 266 S. Preis brosch. Frs. 6.—, in Pappbd. geb. Frs. 7.—.

Es ist eine gute Idee, in verschiedenen Zeitschriften zerstreute Studien eines und desselben Verfassers über ein und dasselbe Gebiet gesammelt der Öffentlichkeit zu übergeben. Nach einer längeren, rein poetischen Einleitung führt uns der Verfasser, ein Schüler Heims, in einzelne Gebiete seiner Heimat Rätien, verflucht die Poesie immer mehr mit Petrographie und Geologie, Geographie und Botanik. Unter anderem werden ausführlich historisch und geologisch die Mineralquellen von Ganey beschrieben; dabei werden besonders Fucoiden des Lias und Flysch besprochen, deren viele mit Meeresalgen verwandt sein dürften, einige Arten kommen in der übrigen Schweiz nicht vor. Im Rätikon lernen wir eine Karst- und gleichzeitig alte Gletscherlandschaft kennen. Richtigzustellen ist, daß „Tälchen“ keine Dolinen sein können. Als Ursache der Eisbildung in Höhlen werden außer Niveaudifferenzen auch Luftkamine zum Austausch der Luft angenommen. Die Entstehung des kristallinisch-stengligen Höhlen-eises sollte etwas ausführlicher sein. Interessant ist die Erklärung des Erratikums und die Feststellungen von drei Auswaschperioden in den Sulzfluhhöhlen. Der diluviale Flimser Bergsturz (11.000 Mill. m<sup>3</sup>), vom Vorderrhein durchschnitten, war immer ein Verkehrshindernis, aber schon zur Bronzezeit begangen. Ausführlich wird auch das Gebiet der Albulaquellen geologisch geschildert und dabei ebenso wie an anderen Stellen die Deckentheorie behandelt. Der Sasso primavera ist eine ungeheure reine Kluftbildung, da von einer Wasserwirkung nichts zu sehen ist. Das Kapitel über die Mofetten von Schuls-Tarasp behandelt den Vulkanismus; dieses Gebiet wird hinsichtlich seines Reichtums an Mineralquellen von keinem Alpental erreicht, indem auf 6 km 20 verschiedene Mineralquellen bekannt sind; dort sind gewaltige und komplizierte geologische Störungen, die lepontinische (rätische) und die ostalpine Decke sind unvermittelt übereinander geschoben.

Das Buch muß als ein geologisches angesprochen werden, doch kommt die Geographie auch nicht zu kurz: wir werden in glaziale Gebiete geführt — der Verfasser nimmt fünf Eiszeiten an; ausführlich werden einige Seen besprochen, deren Graubünden 590 hat, über 500 derselben liegen in 1800—2800 m Höhe; hervorgehoben wird auch die geringe Tiefe derselben, der tiefste (84 m) ist durch einen postglazialen Bergsturz entstanden; die meisten Seen sind glazialen Ursprungs; sehr wertvoll sind die Ausführungen über

die Eisverhältnisse, die Flora und Fauna und das Plankton der Hochseen. Interessant ist auch die intermittierende Quelle von Val d'Assa, die im August am Ausflusse 1—3° C. hat, und die Quelle, die nur über den Sommer fließt. Der Botaniker findet ebenfalls sehr vieles. Das Buch birgt eine Fülle von wertvollem Material, das uns poetisch dargereicht wird. Ein die Geologie des ganzen Gebietes zusammenfassendes Kapitel (eventuell eine geologische Karte), so wie es über die Seen und die geographischen und klimatischen Verhältnisse der Fall ist, wäre erwünscht. Die Bilder sind sehr nette Zeichnungen und passen vorzüglich dazu.

Dr. H. Polscher.

Dr. C. Täuber: Auf fremden Bergpfaden. Mit zahlreichen Abbildungen. Zürich, Art. Institut Orell Füssli. 513 S. Preis Frs. 10.—

Nach dem Vorworte und zwei einleitenden Abschnitten reihen sich in fließendem Erzählerstil Schilderungen aus den Pyrenäen, Westalpen (den französisch-italienischen), der Provence, Korsika, Sardinien, Val Onsernone, von den oberitalienischen Seen, aus Tirol (drei Abschnitte), den Karpathen, dem Karst von Istrien bis Albanien, aus Griechenland, Algerien und Tunis aneinander. Zwei eigene Abschnitte in der Mitte (auch eingestreut in anderen Abschnitten) haben nur sprachliche Untersuchungen von geographischen Namen zum Gegenstande. Hinzugefügt sei zu *cama* = „Stein“, daß *kamen* im Slowenischen dasselbe heißt, daß den Slowenen auch die *coklje* (*zoccoli*) und der *rakije* bekannt sind, daß ich den Ausdruck „Kaluppe“ (für schlechtes Haus) aus den südöstlichen Alpen kenne, ebenso „Türken“ für Mais, daß vereinzelt in Oberkärnten „Gaden“ für den Raum der Sennerin in der Almhütte, worüber sich der Raum für Heu befindet, gebraucht wird; *hleb* (*chljeb*) heißt im Slowenischen „Laib“. Die historischen und archäologischen Ausführungen übergehe ich und hebe nur als besonders interessant die „Nuraghen“ (die uralten kegelförmigen Türme auf Sardinien) und das Kapitel über „Timgad — das afrikanische Pompeji“ in Algier hervor.

Die Wasserarmut und Kahlheit der Pyrenäen bestreitet der Verfasser und tritt falschen Vorstellungen und Vorurteilen bezüglich Korsikas entgegen. Doch sei richtiggestellt: Die Bewohner des Fassatales sind Ladinier (die ganz verschwiegen werden); die Schreibweisen: Vintschgau (bei uns), Trebinjčica (= Trebinjtschitza), wobei das *binj* nicht geteilt werden darf; Ada Kaleh wurde von Österreich-Ungarn annektiert und zu Ungarn geschlagen; die Donau ist im Eisernen Tor nur 51 m tief und nur 113—150 m breit; der Popräd ergießt sich nur mittelbar in die Ostsee; die Halbinsel Istrien (nicht „von“); was mit den Illyriern in Fiume gemeint ist und daß die Tschitschen Abkömmlinge der Skythen seien, daß Bozen eine „kulturell und naturgemäß mehr italienische als deutsche Stadt“ sei, ist mir unbekannt.

Der Geograph und besonders der Tourist finden in gemeinverständlicher Sprache manchen Hinweis in mannigfacher Beziehung, besonders den Menschen abseits des Verkehres betreffend. Auch politische Verhältnisse werden berührt, nur kommt Österreich gegenüber Italien zu kurz. Die zahlreichen Bilder sind meist sehr gut, leider wirkt die Verzeichnung oft störend, indem lotrechte Mauern z. B. ganz schief sind. Das hübsch ausgestattete Buch sei jedermann als fesselnde, anregende Lektüre warm empfohlen. *Dr. H. Polscher.*

Karl Sapper: Österreich-Ungarn, Land, Völker und Staat. München 1917, Verlag Natur und Kultur.

In einem Heftchen von 45 Seiten ist ein Vortrag abgedruckt, den der Verfasser in den Jahren 1915 bis 1917 mehrfach vor deutschen Offizieren und Soldaten in Heilanstalten und an Orten des französischen Kriegsgebietes gehalten hat. Mit großem Geschick entledigt sich Sapper der Aufgabe, gemeinverständlich einen schwierigen Stoff vorzuführen. Bei Betrachtung der geographischen Lage Österreichs und Ungarns wird die Übergangstellung zum Osten Europas nicht über den Beziehungen zum Orient im Südosten vergessen. Knapp, klar und treffend wird die Naturausstattung des Gebietes mit Hilfe anschaulicher Vergleiche zusammengefaßt. Besonders eingehend behandelt Sapper die Völkervielfalt Österreichs und Ungarns mit der ausgesprochenen Absicht, alle Schwierigkeiten, die der staatlichen Verwaltung und Machtentfaltung daraus erwachsen, in ihrem vollen Gewicht zu würdigen und eine gerechtere Beurteilung österreichisch-ungarischer Menschheit und ihrer Einrichtungen anzubahnen. Die größere Duldsamkeit, die Sapper am Schluß in diesen Dingen seinen Zuhörern empfiehlt, wird sicherlich einen Schritt in der angestrebten Richtung bedeuten.

Wichtig ist gegenwärtig, daß einmal einem weiten Kreise reichsdeutscher Zuhörer ausdrücklich gesagt wird: „Die österreichisch-ungarische Monarchie besteht aus zwei selbständigen, voneinander völlig unabhängigen Staaten.“ Wenn Sapper doch noch von Reichshälften, Doppelstaat oder Gesamtstaat spricht, so kann sich nun wenigstens jeder denken, daß nur das stets geschlossene Auftreten beider Staaten als eine geschichtliche Macht gemeint ist und kein rechtlicher Staatsbegriff. Der Verfasser hält in Übereinstimmung mit den Ansichten der österreichischen Geographen, die hierüber geschrieben haben,<sup>1)</sup> den Dualismus wohl für eine angemessene Gestaltung der österreichisch-ungarischen Beziehungen. Er hat recht, wenn er glaubt, daß Ungarn auf den Weiterbestand dieses Verhältnisses Wert legt. An der Verwertbarkeit der Einrichtung zu dem Zwecke, um den Deutschen

<sup>1)</sup> Mit Ausnahme der eigenen erst kürzlich erschienenen Auffassung von Erwin Hanslik: „Österreich“, 1917.

in Österreich eine gleiche Stellung wie den Magyaren in Ungarn zu sichern, scheinen ihm aber Zweifel zu kommen, wenn man aus einer Anmerkung schließen darf, die gar sehr den Ereignissen entspricht. Die Beurteilung der Deutschösterreicher durch Sapper atmet auch nicht gerade Glauben an den Dualismus in besagtem Sinne. Er bringt über die Deutschösterreicher das Übliche vor, und zwar mit einer durch den Zusammenhang gerechtfertigten Betonung ihrer Mängel und was er dafür hält. Unter anderem weist er auch auf den Einfluß des seiner Ansicht nach milderen Klimas auf viele Deutschösterreicher hin. Ob und wo dieser überhaupt in Frage kommt, stehe dahin, jedenfalls könnte man viel eher die aufreibenden Folgen der älteren, in steter Grenzstellung gegen die Nachbarn vollbrachten Kulturarbeit in Betracht ziehen, da der spätere Zuzug frischen Blutes aus dem Reiche vorwiegend nur dem heutigen Ungarn frommte. Mit der „straffen Energie“, die Sapper am Norddeutschen hervorhebt, wären Österreich und Ungarn schon früher als eine Großmacht kaum je erstanden. Auf diese Dinge einzugehen, hatte Sapper vor seiner Zuhörerschaft freilich keinen Anlaß.

Einen eigenen Abschnitt widmet er der Frage: Was bedeutet für uns Österreich-Ungarn? Darin legt er den Nutzen dar, den das Deutsche Reich und sein Volk aus dem Bestande der Großmacht Österreich-Ungarn zieht, der auf Gegenseitigkeit beruht, und schließt damit, daß zu einer dauernd gedeihlichen Gestaltung dieses Verhältnisses von deutscher Seite größere „sprachliche, religiöse und kulturelle Duldsamkeit“ nötig sein wird.

Durch die Stellung und Bedeutung des Verfassers und seine selbständige Haltung in wichtigen Fragen gebührt der gemeinverständlichen kleinen Schrift auch die Aufmerksamkeit besonders des österreichischen Fachmannes. Die Beigabe eines Auszuges aus den Tabellen von Hübner-Juraschek und einer Völkerkarte wird von dem weiteren Leserkreise, an den sich die Schrift wendet, dankbar begrüßt werden.

*Otto Lehmann.*

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1917

Band/Volume: [60](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 498-506](#)